Musik bildet?

Georg Biegholdt

© Friedrich Neumann

Musikalisch bilden kann man sich fast überall: Hier im Rockkonzert …

Musik macht klug. Musik verbessert die Sozialkompetenz. Und jetzt: *Musik bildet.* Braucht Musikunterricht für seine Legitimation tatsächlich immer wieder außermusikalische Ziele? Zunächst einmal ergeben alle drei Slogans in dieser Verkürzung gar keinen Sinn: Musik ist kein handelndes Subjekt, welches irgendetwas tun kann. Musik an sich ist passiv. Es kommt immer darauf an, wer was wie mit der Musik tut. Umgangsweisen mit Musik nennt Dankmar Venus das und zeigt damit auf, wer das tatsächliche Subjekt ist: Der mit Musik Umgehende. Und auch der Rückgriff auf Wilhelm von Humboldt zeigt die Absurdität eines Slogans *Musik bildet*: Bildung ist etwas, was der Mensch erwirbt, ein Grundbedürfnis, ein Prozess. Nach dieser Lesart kann nichts und niemand einen Menschen bilden. Das kann er nur selbst tun.

Unklar bleibt auch, was unter musikalischer Bildung überhaupt verstanden wird. Im *Grundsatzpapier Musikalische Bildung* des Deutschen Musikrates taucht das Begriffspaar zwar unzählige Male auf, was darunter tatsächlich zu verstehen ist, wird jedoch nicht geklärt. Nicht anders hält es das *Posi-*

tionspapier zur musikalischen Bildung in Deutschland der Föderation musikpädagogischer Verbände Deutschlands. In der Agenda 2030 *Für musikalische Bildung an Schulen* des BMU findet sich zwar tatsächlich eine Definition („Musikalische Bildung zielt auf Mündigkeit und zunehmende Selbstbestimmung in sozialer Verantwortung. Sie konkretisiert sich in einer grundlegenden Bedeutsamkeit von Musik für die gesamte eigene Lebenspraxis und wird getragen durch einen breiten, individuell erweiterungs- und vertiefungsfähigen Bezug zur Musik."), aber auch diese bleibt merkwürdig nebulös. Ist es also bei allem Willen zur musikalischen Bildung tatsächlich nicht möglich, diese selbst zu fassen?

Wer definiert eigentlich musikalische Bildung?

„Musikalische Bildung hat, wer eigene musikalische Gedanken angemessen ausdrücken, fremde darstellen und verstehen sowie beide beurteilen und ggf. verändern kann" (Gruhn 2003, S. 120).
Wenn jemand die Lebensdaten Bachs nicht kennt, keine Ahnung hat, was eine Fuge ist, noch nie in seinem Leben die Matthäus-Passion gehört hat und schon gar nicht eine Note von Bach musiziert oder gesungen hat, wird ein anderer ihn womöglich musikalisch ungebildet nennen. Doch diese Bewertung beruht auf dem subjektiven Bildungskanon des Bewertenden. Vielleicht hat die zweite Person keinen Schimmer von den aktuellen Stilrichtungen der Rockmusik, assoziiert bei *Vampire Weekend* lediglich Graf Dracula, hat noch nie eine E-Gitarre in der Hand gehabt und vermutlich noch nie an einer Rave-Party teilgenommen. Könnte die erste Person sie dann nicht ebenfalls als musikalisch ungebildet bezeichnen, vor dem Hintergrund eines ganz anderen subjektiven Bildungskanons? Dass das manch Lesendem jetzt absurd erscheint, hängt damit zusammen, dass zumindest in Teilen unserer Gesellschaft musikalische Bildung mit klassischer Musik verbunden wird. So kann es passieren, dass jemand, der sich in der aktuellen Musikwelt mit großer Sicherheit zu bewegen weiß, sich selbst für musikalisch ungebildet hält – weil er eben keine Ahnung von Bach hat. (Das war, angesichts unendlich vieler Musikkulturen und -praxen, ein zugegebenermaßen plakatives Beispiel, welches aber recht gut verdeutlicht, um welches Dilemma es hier geht.)
In einer idealen Welt wäre es dem Einzelnen selbst überlassen, für sich musikalische Bildung zu definieren (wenn das überhaupt notwendig ist). Beide Personen des vorangegangenen Absatzes könnten dann von sich sagen, dass sie über gewisse musikalische Bildung verfügen und sich mit der Frage auseinandersetzen, ob ihnen ihr jeweiliger Ausschnitt der musikalischen Welt reicht oder ob sie neugierig auf mehr sind. Schulischer Musikunterricht hätte dann drei Aufgaben: Die Neugier zu wecken und sie zu befriedigen sowie Möglichkeiten zu eröffnen, die vorhandene musikalische Bildung weiterzuentwickeln. Aber Moment: Bedeutet „die Neugier zu wecken" nicht schon wieder eine Beurteilung von außen, dass da etwas defizitär ist? Nicht unbedingt: Wenn musikalische Prioritäten aus Unkenntnis gesetzt werden, dann bedeutet das eine Einschränkung der Möglichkeiten. Mit „die Neugier zu wecken" ist also eine Begegnung gemeint, deren Ausgang offen bleibt. Damit wären wir bei der „Mündigkeit" und „Selbstverantwortung" aus der Definition des BMU (s. o.). „Die musikalische Bildung ist in besonderer Weise frei von externen Zwecken, sie kann sich nur auf sich selbst beziehen. Der Anschluss ist Musik und nicht etwas anderes; die Verwendung ergibt sich nicht aus dem, was heute „Transfer" in andere Lernbereiche genannt wird, sondern immer nur aus der Musik" (Oelkers 2019, S. 22).

Und was ist mit Zensuren?

Denkt man das zu Ende, ist eine Vergabe von Zensuren im Musikunterricht schlicht nicht möglich. Jetzt ist der Aufschrei schon

… oder hier als Zuhörer:in in der (Pariser) Oper

© privat

zu hören: Ohne Zensuren verliert das Fach seinen Stellenwert im Fächerkanon. Ist das wirklich so? Sollten Schülerinnen und Schüler die Bedeutsamkeit der Auseinandersetzung mit Musik in der Schule nur davon abhängig machen, dass es Zensuren dafür gibt, dann liefe einerseits im Musikunterricht und andererseits in der Gesamtkonzeption von Schule etwas falsch. (Vielleicht tut es das ja tatsächlich.) Und ist es wirklich zu glauben, dass die Bildungspolitik das Fach Musik nur im Fächerkanon behält, weil es dafür Zensuren gibt? Wäre das nicht arg wenig Legitimation? Ist den Bildungspolitiker:innen tatsächlich zu unterstellen, dass sie die Auseinandersetzung mit Musik, Kunst, Literatur … wirklich für verzichtbar für die Persönlichkeitsbildung halten? Nun ja, vielleicht: Es kommt oft darauf an, welchen Unterricht sie erlebt oder bei ihren Kindern wahrgenommen haben. Vereinfachend polarisiert: War es ein Unterricht, der ihnen Angebote gemacht und Bildung ermöglicht hat, oder war es ein Unterricht, in dem sie für Zensuren etwas (auswendig) gelernt haben? (Zu den Zensuren gäbe es aus anderen Perspektiven noch viel mehr zu sagen, aber das ist dann ein neues Thema.)

Ist musikalische Bildung verwertbar?

Den Umschwung der Schule von der Persönlichkeitsbildung zur Verwertbarkeit mag man auf den ersten Blick bedauern: Alles wird daran gemessen, ob es dazu taugt, für die Gesellschaft nützliche Menschen hervorzubringen. Die Konzentration auf das Messbare ist ja wirklich problematisch. Aber wer will denn behaupten, dass die schönen Künste für die Gesellschaft unnütz, verzichtbar wären? Jemanden, der das sagt, würden wir doch sofort als ungebildet bezeichnen. Dass es schöner und bildungswissenschaftlich zeitgemäßer wäre, vom Einzelnen aus zu denken, ist ja richtig, aber könnte es nicht auf dasselbe hinauslaufen? Vielleicht sollte man sich gar nicht gegen die Verwertbarkeit wehren, wenn sie denn gerade en vogue ist: Die schönen Künste lassen sich auch von dieser Seite her legitimieren. Greift man solcherart in die Diskussion ein, kann man das Blatt auch wenden: Vielseitig gebildete Persönlichkeiten haben für unsere offene demokratische Gesellschaft einen immens hohen Wert.

© Pixabay / christoph_mschrd

… oder im Instrumentalspiel

Ist musikalische Bildung bedeutsam?

„Im Begriff ‚musikalische Bildung' erscheint Musik als ein Bereich von Tätigkeitsformen, den Menschen in voller Inhaltlichkeit für sich definiert haben. Sie haben für sich ein immer wieder überholbares, erweiterungsfähiges und vertiefungsfähiges Bild von Musik entwickelt und dieses zu sich selbst in wesentliche Beziehung gesetzt" (Kaiser 2002, S. 10).

„Wozu brauchen wir das?" Eine gute Frage. Während mit Mitteln der Physik oder der Chemie zu beschreibende Phänomene schon da waren und „nur" entdeckt und nutzbar gemacht werden mussten, entwickelte sich die Musik mit den Menschen. Mit ihnen und ihren Möglichkeiten der ästhetischen Wahrnehmung kam sie erst in die Welt. Die scheinbar sinnlosen Sachen wie Philosophie, Kunst, Literatur, Film, Theater und nicht zuletzt Musik machen uns als Menschen aus. Ohne die Beschäftigung mit diesen Dingen würden wir doch nur dahinvegetieren. Welchen Sinn hätte das Leben ohne sie? Die Menschen haben sie sich schon geleistet, als sie sich sie – nach heutigen Maßstäben – noch gar nicht leisten konnten. In einer Gesellschaft, die das Wort „Chancengleichheit" artikuliert, kann und soll sich diese nicht auf die Teilhabe an der Wertschöpfung beschränken, sondern muss sich erst recht auf die Teilhabe am kulturellen, und damit musikalischen, Leben erstrecken.

„Wozu brauchen wir das?" Gleichzeitig eine schlechte Frage. Für den, der sie stellt, hat sich irgendwann das im Menschen angelegt zu sein scheinende Bedürfnis nach musikalischer Tätigkeit von dem entkoppelt, was er (höchstwahrscheinlich fremd-

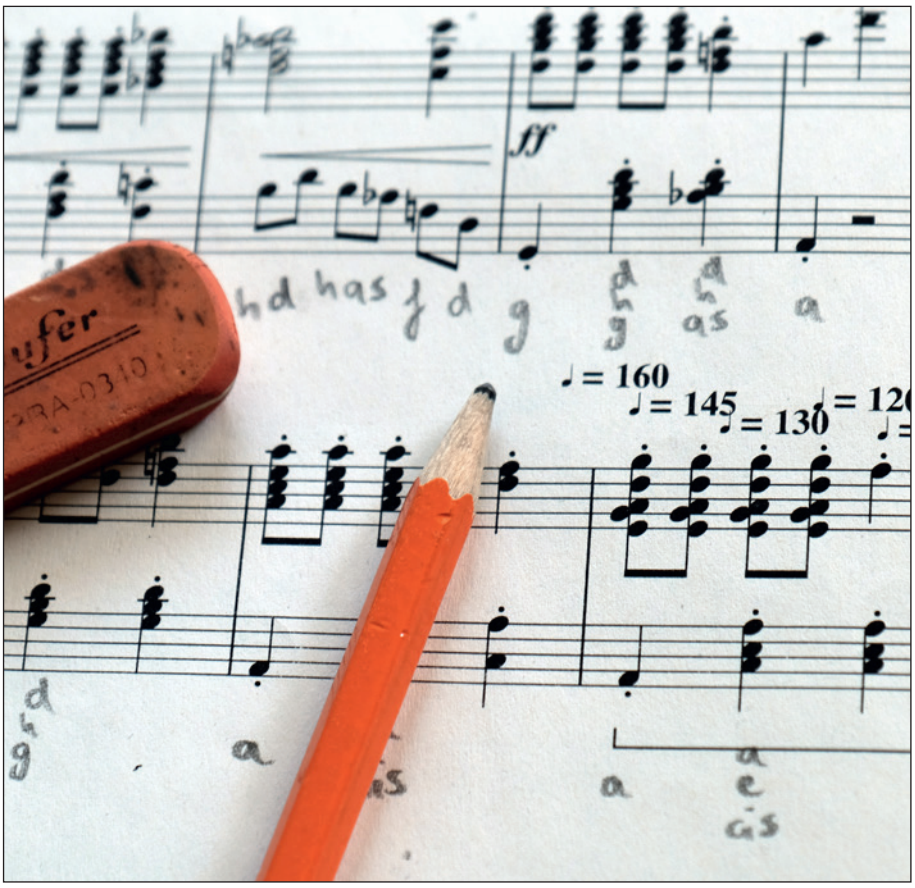
bestimmt) tatsächlich an Auseinandersetzung mit musikalischen Inhalten erlebt hat. Wird uns Musiklehrenden diese Frage gestellt, haben wir uns unsererseits Fragen zu stellen: Gibt unser Angebot den Lernenden tatsächlich die Möglichkeit, sich musikalisch zu bilden? Wie gelingt es uns, den Sinn des Angebotes deutlich zu machen? Oder wie gelingt es uns das Angebot attraktiv genug aufzubereiten? Auch hier dürfte es den einen oder anderen Widerspruch geben: Schüler:innen müssen auch mal was lernen, obwohl sie nicht gleich wissen, wofür es gut ist. Ist das wirklich so? Ist es meine Aufgabe als Musiklehrender festzulegen, was für einen anderen Menschen bedeutsam ist? Bin ich tatsächlich der Meinung, dass mein Angebot für den Anderen eine gute Möglichkeit ist, sich musikalisch zu bilden, dann bleibt mir nichts anderes, als ihn davon zu überzeugen (nicht, ihn zu überwältigen). Ansonsten lernt er zwar auch etwas (Tonleitern und Tonarten, Biografien, Gattungen und Formen, …), was ihn vielleicht sogar auf Günther Jauchs Stuhl brillieren lassen könnte; aber dass die Million kein Ausdruck von Bildung sein muss, dürfte ja inzwischen Grundkonsens sein. Und bei Günther Jauch wurde auch noch nie Musik abgespielt und der Kandidat musste sich zwischen A – Renaissance, B – Barock, C – Wiener Klassik oder D – Romantik entscheiden. Oder zwischen A – Interpretation von Lori Lieberman, B – Interpretation von Roberta Flack, C – Interpretation von Lauryn Hill oder D – Interpretation von Aisyah Aziz. (Das sollte man vielleicht einmal anregen. Und: Wissen Sie, welcher Song dafür abgespielt werden müsste?)

Die Auseinandersetzung mit Musik – selbstbestimmt oder pädagogisch reflektiert angeleitet – kann zu musikalischer Bildung führen. Und dass sie kollateral auch in anderen Bereichen bildend wirken kann, ist gar nicht zu leugnen: Sprache und Literatur, Naturwissenschaften, Kunst, Geschichte etc. Diese (möglichen) Effekte sollten tatsächlich immer mitgedacht werden, aber – wenn es um musikalische Bildung geht – nie dominierend werden. „Musikalische Bildung findet statt, wenn Menschen in musikalischer Praxis ästhetische Erfahrungen machen. Pädagogisches Handeln, dem an musikalisch-ästhetischer Bildung gelegen ist, muß vielfältige Räume für musikalisches Handeln eröffnen, in denen ästhetische Erfahrungen möglich sind, angeregt und unterstützt werden“ (Rolle 1999, S. 5).

Fazit

Jetzt ist dem verkürzenden Slogan „Musik bildet“ interpretativ ein Sinn gegeben worden: In der Auseinandersetzung mit Musik können die Handelnden sich musikalisch (und auch anderweitig) bilden. Allein, es bleibt die Frage: Wozu? Philosophen können sich trefflich darüber streiten, was der Sinn des Lebens ist. Eine mögliche Antwort: Glück und Erfüllung. Und hierzu kann musikalische Bildung ein Baustein sein – bei manchen vielleicht ein größerer, bei anderen ein kleinerer. Heranwachsenden die Chance zu geben, das für sich zu erkennen und sie darin zu unterstützen, diese Erkenntnis für sich fruchtbar zu machen – das sollte die Hauptaufgabe von uns Musiklehrenden sein.

Literatur:
- Bundesverband Musikunterricht: *Zur musikalischen Bildung an Schulen –Agenda 2030*, www.bmu-musik.de.
- Deutscher Musikrat: *Musikalische Bildung in Deutschland. Ein Thema in 16 Variationen*, www. musikrat.de.
- Föderation musikpädagogischer Verbände Deutschlands: *Positionspapier zur musikalischen Bildung in Deutschland*, www.musikschulen.de.
- Gruhn, Wilfried (2003): *Lernziel Musik. Perspektiven einer neuen theoretischen Grundlegung des Musikunterrichts*. Hildesheim: Olms-Verlag.
- Kaiser, Hermann Josef (2002): *Die Bedeutung von Musik und musikalischer Bildung.* Zeitschrift für Kritische Musikpädagogik, Mai 2002. Online.
- Rolle, Christian (1999): *Musikalisch-ästhetische Bildung. Über die Bedeutung ästhetischer Erfahrung für musikalische Bildungsprozesse*. Kassel: Bosse.
- Oelkers, Jürgen (2019) *Gehört Musik in die Schule der Zukunft?* In: Schulheft, 43. Jahrgang 2018. Innsbruck: StudienVerlag.



… oder mit Musiktheorie

© Pxabay / 12138562